

Das Hirsauer Geschichtsbild im 12. Jahrhundert

Ein Kloster erfindet sich neu

Wer in den letzten Wochen und Monaten aufmerksam die Medien verfolgt hat, der wird sicher das Gefühl erlangt haben, dass „Geschichtsbild“ ein Begriff ist, der gerade deutlich Konjunktur hat, der in Mode gekommen und somit fast allgegenwärtig ist.¹ Exemplarisch seien hierfür drei Artikel aus dem letzten halben Jahr genannt, die es in die Tagespresse geschafft haben. Zu Beginn des Jahres 2017 berichtete „Der Tagesspiegel“ über einen Streit um das Weltkriegsmuseum in Danzig. Der Verfasser des Artikels sprach dort von einem „Geschichtsbild von Regierungsgnaden“.² Mit dieser Begrifflichkeit verdeutlichte er, dass es sich hierbei, seiner Meinung nach, um eine politisch motivierte Deutungshoheit seitens der nationalkonservativen polnischen Regierung handle, die nun in diesem Museum dargestellt werden sollte. Zur gleichen Zeit äußerte sich der ehemalige SED-Generalsekretär Egon Krenz im Zuge seines 80. Geburtstages gegenüber der Deutschen Presse-Agentur zur, seiner Meinung nach, einseitigen Darstellung der DDR. Er betonte, die Medien würden stets die Opposition überbetonen und dabei vergessen, dass es durchaus viele Menschen gegeben hätte, die gerne in der DDR lebten. In diesem Zuge forderte er ein „differenzierteres DDR-Geschichtsbild“ in der Öffentlichkeit, allen voran

in den Medien.³ Aber nicht nur hierzulande, sondern auch in Österreich findet man solche Schlagzeilen in der Presse. Dort schrieb Stefan Brändle in der Tageszeitung „Der Standard“ von einem „entlarvenden Geschichtsbild“, als die französische Präsidentschaftskandidatin Marine Le Pen Frankreich von jeglicher Mitschuld an Kriegsverbrechen gegen die jüdische Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs freisprach.⁴

Dieser kurze Überblick genügt schon, um deutlich zu erkennen, dass der Begriff des Geschichtsbildes in der aktuellen Wahrnehmung stets recht negativ konnotiert ist. Er impliziert etwas Zweifelhafte, das nicht von jedem geteilt wird, etwas Konstruiertes, was nicht selten mit eigennützligen Hintergedanken gleichgesetzt wird, nicht selten etwas Kontrafaktisches, um ein weiteres Schlagwort aus den aktuellen Medien zu benutzen. Vor diesem Hintergrund mag es doch recht verwunderlich wirken, dass man die frommen Hirsauer Mönche des Hochmittelalters mit solch zwielichtigen Assoziationen in Verbindung bringt. Die Gründe hierfür liegen nicht etwa in der aktuellen Tagespresse, sondern in einigen Entwicklungen innerhalb der Geschichtswissenschaft, die diese in den vergangenen Jahren maßgeblich geprägt haben.

Es gehört längst zum Lehrbuchwissen, dass Wissenschaft einem ständigen Wandel unterliegt, vor allem dahingehend, wie der Forscher Dinge betrachtet, aber auch ganz grundsätzlich, welche Gegenstände überhaupt von Interesse sind. Dabei bildet die Geschichtswissenschaft sicherlich keine Ausnahme. Längst haben sich Historiker von ereignisgeschichtlichen Ansätzen verabschiedet, die auf bloße Rekonstruktion der Geschehnisse aus sind. Gerade die letzten 20-30 Jahre waren in der historischen Forschung sehr von einer gewissen Skepsis gegenüber dem geschriebenen Wort geprägt.⁵ In Bezug auf historische Quellen bedeutete dies in der Folge, dass das Interesse der Forscher nicht mehr so sehr darauf lag, zu analysieren, was genau dort geschrieben stand, sondern eher zu fragen, warum bestimmte Dinge just in dieser Situation auf genau diese Art und Weise niedergeschrieben wurden.⁶ Dies sind Fragen nach der vorherrschenden Mentalität eines Autors, nach den Wünschen und Idealvorstellungen, die er kommuniziert oder nach seiner ganz persönlichen Sicht auf die Geschichte. Ebenso rückte zur selben Zeit auch die Funktionalität von Texten in den Fokus.⁷ Man untersuchte nun vor allem die Prozesse, mit denen ein Text zentrale Elemente, wie eben Mentalität oder Weltanschauung, kommunizieren konnte bzw. man stellte sich die Frage, wann solche Prozesse bewusst eingesetzt wurden, um bestimmte Vorstellungen zu verbreiten. Kurz gesagt: Neben einer faktischen Ebene oder dem, was frühere Generationen von Forschern als faktisch definiert hatten, rückte nun das Ideelle in den Blickpunkt der Geschichtswissenschaft. Wenn also an dieser Stelle von einem „Geschichtsbild“ die Rede ist, dann geht es genau um diese mentalitätsgeschichtliche Betrachtung des „Warum“ anstelle des „Wie“. Um diese theoretische, abstrakte Ebene mit einem konkreten Beispiel aus der Mediävistik zu verknüpfen, möchte dieser Aufsatz betrachten, wie man zu einer bestimmten Zeit, nämlich zu Beginn des 12. Jahrhunderts, im Umfeld des Klosters Hirsau gedacht hat, welche Ideale und Wünsche unter den Mönchen dieser Zeit vorherrschten, gleichzeitig welche

Sorgen und Nöte sie umtrieben und letztendlich, wie der Konvent all dies schriftlich fixiert und somit kommuniziert hatte.

An dieser Stelle scheint es obendrein notwendig, den Zeitrahmen dieser Untersuchung näher zu erläutern. Das 12. Jahrhundert gilt schließlich als eine Zeit des Verfalls im Kloster Hirsau, eine Zeit, in der vor allem die Schriftproduktion nachgelassen hatte, was eine akkurate Rekonstruktion der Klostergeschichte stets erschwerte. Warum also sollte man sich bei der Suche nach Mentalität gerade für diese Zeit interessieren? Auch hierfür sind Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft verantwortlich, dieses Mal speziell innerhalb der Forschung zu monastischen Gemeinschaften. Während man seit langem weiß, dass es geradezu zu den Kernkompetenzen gebildeter Mönche gehörte, etwas zur eigenen Geschichte für die Nachwelt zu hinterlassen, haben Forscher wie Hans-Werner Goetz⁸ oder Gert Melville⁹ häufig betont, dass der Zeitpunkt, wann man sich mit Geschichte beschäftigt keineswegs willkürlich ist. Gerade Umbruchphasen oder ausgewachsene Krisenmomente sind prädestiniert für eine Beschäftigung mit dem Vergangenen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. In Phasen großer Unsicherheit und mangelnder Orientierung sucht der Mensch, damals wie heute, automatisch nach Fixpunkten, nach Idealen, nach Identität – irgendetwas, mithilfe dessen er sagen kann, was er ist oder was er eben nicht ist. Und dabei spielt es überhaupt keine Rolle, ob dieser mythisierte, ideale Urzustand jemals existiert hat oder nicht, es zählt allein der Glaube daran.

Dieser Befund trifft auch auf das Kloster Hirsau zu. Wenn man sich vor Augen hält, wann dort die erste Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit stattfand, so stellt man schnell fest, dass dies nicht vor der Wende zum 12. Jahrhundert geschah. Davor sind alle Zeugnisse über das Kloster Produkte externer Autoren wie Williram von Ebersberg oder bekannter Chronisten wie Berthold von Reichenau oder Bernold von Konstanz. In Hirsau selbst begann man erst

dann zu recherchieren und zu schreiben, als das Kloster sich von der ersten Wachstumsphase in eine Art Konsolidierungsphase bewegte, die aber recht bald ins Gegenteil umschlug. Man begann die Geschichte aufzuzeichnen, als der große Abt Wilhelm längst tot war, der Nachfolger den hohen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurde und man nach Antworten und vor allem Lösungen suchte. Im Zentrum des Denkens stand nun die eigene Identität und dies in einer Zeit, in der Vieles in der Welt außerhalb des Klosters, das jahrelang als Fixpunkt gedient hatte, nicht mehr vorhanden war.



Heinrich IV. in der Chronik des Ekkehard von Aura (Cambridge, Corpus Christi College, MS 373, fol. 60r)

Kaiser Heinrich IV., der den Mönchen als Negativexempel gedient hatte, war gestorben, sein Sohn schwang sich auf, ein Förderer der Klöster im Reich zu werden.¹⁰ Die Bestrebungen der Kirchen- und Klosterreform hatten merklich an Schwung verloren, nicht zuletzt deswegen,

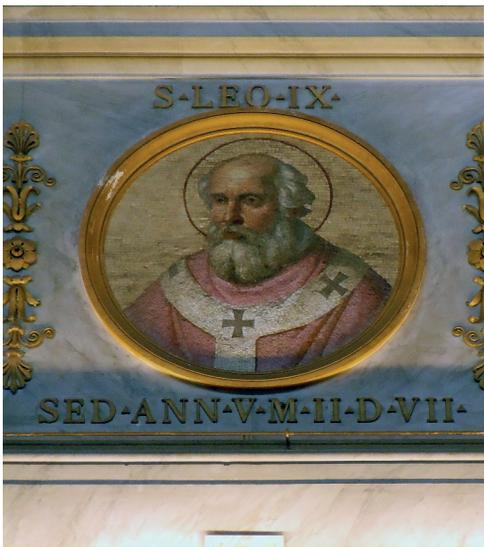


Die Salier im Evangeliar von St. Emmeram (Krakau, Bibliothek des Domkapitels 208, fol. 2v)

weil der Investiturstreit an Schärfe und Polemik verloren hatte. Und ebenso keimte weit im Westen mit den frühen Zisterziensern eine Form monastischen Lebens auf, die den alteingesessenen Benediktinerkonventen im Reich bald den Rang ablaufen sollte. All dies muss schwer für das Selbstverständnis der Hirsauer Mönche gewesen sein. Es galt, sich in dieser Umbruchphase neu zu orientieren und erneut Ideale und Zukunftspläne zu entwickeln. Und diese Ideale lagen für die Mönche, wie es bei Klöstern üblich ist, in der Vergangenheit, konkret im Falle Hirsaus in der Zeit des herausragenden Abtes Wilhelm. Eine Zeit, mit der man sich nun auch erstmals literarisch beschäftigte.

Diese Beobachtung hat Konsequenzen für die Forschung zum Kloster Hirsau, insbesondere für die Quellenlage und deren Bewertung. Auch wenn die überlieferten Quellen zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden sind, interessierten sich deren Verfasser stets fast ausschließlich für die Vergangenheit, kaum dagegen für die unmittelbare Gegenwart zur Zeit der Abfassung.

fen Adalbert von Calw besucht haben und diesen zum Wiederaufbau des verfallenen Klosters in Hirsau aufgefordert haben. Dies berichten zwei in Hirsau entstandene Gründungsberichte, der eine um das Jahr 1100, der andere um 1200.¹² Ebenso findet sich nahezu derselbe Wortlaut in den Schilderungen des sogenannten *Annalista Saxo*, der in den 1140er Jahren ein umfangreiches Geschichtswerk anlegte und dabei, wie Studien zeigen, auf den Hirsauer Codex zurückgreifen konnte.¹³ Drei Quellen, von denen eine obendrein direkt abhängig ist, ist nicht gerade üppig, und dennoch findet sich die Schilderung in allen einschlägigen Darstellungen der Klostergeschichte. Darüber hinaus sind wir nicht nur auf die Hirsauer Quellen angewiesen, denn der Papst hat uns zahlreiche Urkunden hinterlassen, die von seinem Wirken zeugen. Leo gilt in der



Darstellung Papst Leos IX. in S. Paolo fuori le mura (Rom)

Forschung längst als Reisepapst, denn er verbrachte die meiste Zeit seines fünfjährigen Pontifikats außerhalb Roms. Über Leos Reise im Winter 1049 sind wir deswegen gut unterrichtet, da er an nahezu allen besuchten Orten mindestens eine Urkunde ausgestellt hatte, deren Da-

terung wir für die Rekonstruktion seiner Reiseroute benutzen können.¹⁴

Nach zwei großen Synoden in Mainz und Reims bewegte sich der Papst den Rhein entlang Richtung Süden und besuchte dort zahlreiche Orte, die für seine Familiengeschichte wichtig waren. Leo stammte aus der Familie der Grafen von Egisheim-Dagsburg, die im Elsass begütert waren. Bis zum 29. Oktober verweilte der Papst in



Darstellung Papst Leos IX. im Kloster Mont-Sainte-Odile

Mainz und begab sich dann Richtung Süden, wo wir ihn einige Zeit später im rund 220 km entfernten Altdorf bei Molsheim verorten können. Dort bestätigte der Papst eine Schenkung aus der Zeit seiner Eltern und förderte den Kult um den hl. Cyriakus. Am 10. November stellte der Papst eine Urkunde für Andlau am Rande der Vogesen aus. Er bestätigte dem dortigen Frauenkonvent seine Rechte und erhob die Reliquien der hl. Richardis. Nach einem Abstecher durch die Vogesen, wo er am 14. November in Remiremont und am 16. November in St. Dié auftrat, erreichte er einen sehr wichtigen Ort für seine Familiengeschichte, nämlich das Kloster Heiligenkreuz bei Woffenheim. Dieser Gründung seiner Vorfahren übergab er Kreuzpartikel und förderte den Kult um das hl. Kreuz. Danach fand sich der Papst tags darauf in Ottmarsheim ein, zwei Tage später weilte er in Basel, wiederum tags darauf in Schaffhausen, jeweils mit sehr



Kirche Saint-Pierre in Andlau

ähnlichem Programm. Schließlich erreichte er am 23. November die Insel Reichenau, auf der er vier Tage verweilte. Von dort aus zog der Papst weiter nach Donauwörth, um über Augsburg Richtung Alpen aufzubrechen und schließlich das Weihnachtsfest in Verona zu begehen. Auffällig ist, dass in dieser wohldokumentierten, ausführlichen Aufzählung die Station Hirsau gänzlich fehlt.

Dieser Widerspruch gegenüber den erzählenden Quellen ist der Forschung nicht verborgen geblieben. Dennoch hat sich die Ansicht eingebürgert, dass der Papst in dieser Phase der Reise, während seiner Zeit im Elsass, einen Abstecher nach Hirsau unternahm. Joachim Dahlhaus hatte diesen Umstand vor einigen Jahren kritisch untersucht und kam zu dem Ergebnis, dass dieses dicht gestaffelte Programm gar keinen Umweg in dieser Größenordnung zulasse, da sonst die Distanzen nicht in der belegten Zeit zurückzulegen wären.¹⁵ Er kam zu dem Schluss,



Kreuzgang des Klosters in Saint-Dié-des-Vosges

dass der Besuch in Hirsau nach dem Verlassen der Reichenau auf dem Weg nach Donauwörth erfolgt sein müsse. Diese Idee hat der Autor dieses Beitrages kürzlich aufgegriffen und ebenfalls kritisch betrachtet, um am Ende festzustellen, dass auch für diesen Reiseabschnitt ein Aufenthalt des Papstes in Hirsau unmöglich sei.¹⁶

Um diese These zu untermauern, ist eine Arbeit mit Reisegeschwindigkeiten und Reisewegen notwendig. Sicherlich zählen historische Reisegeschwindigkeiten nicht gerade zu den genauesten Methoden, die dem Historiker zur Verfügung stehen. Zu wenig wissen wir über die genauen Reisebedingungen oder die konkreten Routen in dieser Zeit. Das heißt im Gegenzug, dass wir stets auf Schätzungen und Vergleichswerte angewiesen sind, die ihrerseits einen gewissen Spielraum mit sich bringen. Dennoch hat diese Methode in den letzten Jahren in der Geschichtswissenschaft durchaus Anwendung gefunden. Vor einigen Jahren hatte der Frankfurter Historiker Johannes Fried für großes Aufsehen in der Fachwelt gesorgt, als er in seinem Buch „Canossa. Die Entlarvung einer Legende“, unter anderem mithilfe von Reisegeschwindigkeiten, den berühmten Gang nach Canossa neu interpretierte.¹⁷ So sehr Historiker Fried für seine Idee auch lobten, so sehr kritisierte man seinen methodischen Umgang mit den Geschwindigkeiten. Er passte diese sehr häufig an sein jeweiliges Rechenbeispiel an, damit es

funktionierte. Aus diesem Grund galt es für die vorliegende Untersuchung aus diesen Kritikpunkten zu lernen und auf weitere Studien zu Reisegeschwindigkeiten zurückzugreifen.

Aus einer knappen Auswahl an theoretischen Beschäftigungen mit diesem Thema lässt sich folgender Konsens festhalten: Im Allgemeinen gilt, dass für Reisen mit Gefolge im Mittelalter Tageswerte zwischen 20 und 35 km realistisch erscheinen.¹⁸ Joachim Dahlhaus, der die Reise des Papstes näher untersucht hatte, konnte nachweisen, dass der Papst in seinem Reiseabschnitt entlang des Rheins genau innerhalb dieses Spektrums gereist war. Er konnte dies so genau belegen, da wir hier einen der wenigen Fälle vorliegen haben, bei dem wir entweder täglich oder zumindest jeden zweiten Tag eine nachgewiesene Wegstation kennen und damit mathematisch recht simpel einen Durchschnittswert bilden können.

Basierend auf diesen Vorüberlegungen wurde nun folgendes durchgeführt:

1. Wurde für die Untersuchung der Reise Papst Leos eben mit diesen Durchschnittswerten weitergerechnet. Das Interesse lag nun darin, zu sehen, was rechnerisch passieren würde, wenn der Papst mit dieser Geschwindigkeit weiterreist.
2. Wurden zwei Alternativen gegenübergestellt, einmal eine direkte Reise von der Reichenau nach Donauwörth und einmal eine Reise mit Umweg über Calw/Hirsau.

Beide Fälle basieren auf den genannten Durchschnittswerten, die nur unter Berücksichtigung der Wegstrecke etwas angepasst wurden. Es ging darum, zu ermitteln, ob dieser angebliche Umweg über Hirsau mit realistischen Geschwindigkeiten möglich wäre oder nicht.

Wir wissen, dass der Papst noch am 26. November auf der Bodenseeinsel Reichenau weilte und wohl erst am folgenden Tag Richtung Norden

aufgebrochen war. Ziel war das in Schwaben gelegene Donauwörth, wo er am 3. Dezember urkundlich nachweisbar war. Der Papst musste erst einmal den Überlinger See umgehen, um dann durch Oberschwaben weiterzuziehen. Im späteren Verlauf der Reise konnte sich der Papst am Verlauf der Donau orientiert haben, um dann an den heutigen Städten Ehingen, Ulm und Günzburg vorbei nach Donauwörth zu ziehen. Damit ergäbe sich eine Distanz von rund 200 km, die der Papst zurückzulegen hatte. Geht man nun von einer Tagesleistung von 30 km aus, was bei dem angedachten Gelände durchaus realistisch erscheint, so bräuchte der Papst samt Gefolge rund sechseinhalb Tage bis zur Ankunft in Donauwörth. Je nachdem, wann er genau aufgebrochen war, käme Leo entweder am 2. oder 3. Dezember dort an; ziemlich genau an dem Datum, an dem auch die Urkunde ausgestellt wurde. Mit diesem Durchschnittswert und diesem Reiseverlauf müsste an der belegten Chronologie nichts verändert werden.

Wie sieht es nun mit dem Umweg über Hirsau aus? Wieder verlässt der Papst in unserem Rechenbeispiel am 27. November die Bodenseeinsel, doch dieses Mal müsste er in nordwestlicher Richtung durch den Hegau und weiter zum Oberen Neckar ziehen. In der Gegend um Rottweil lassen sich einige Wege nachweisen, die bereits in der Römerzeit genutzt wurden, um Heereslager miteinander zu verbinden. Damit könnte der Papst sich entlang dieser teils noch existierenden Straßen weiter nach Norden bewegt haben, wahrscheinlich dem Verlauf des Neckars folgend über Oberndorf, Sulz und Horb am Rande des Schwarzwaldes entlang. Nördlich davon könnte er dem Fluss Nagold gefolgt sein und schließlich auf diesem Wege Calw erreicht haben. Damit ergäbe sich eine Distanz von rund 150 km. Nimmt man wie gerade eben eine Tagesleistung von 30 km an, so würde die Reise fünf Tage dauern, und der Papst käme am 1. Dezember in Calw an. Aufgrund des Geländes könnten auch nur 25 km pro Tag zurückgelegt worden sein; dies würde eine Ankunft am 2. Dezember bedeuten. Aufgrund dessen, was

uns die Quellen über die Unternehmungen vor Ort berichten, darf man wohl von einem mindestens 2-tägigen Aufenthalt ausgehen, d.h. die Weiterreise kann nicht vor dem 3./4. Dezember erfolgt sein.

Und nun müsste der Papst natürlich auch von hier wieder nach Donauwörth gelangen. Der genaue Weg von Calw nach Donauwörth ist nicht einfach nachzuvollziehen, aber es müsste sich auf eine Strecke von 170 bis 190 km belaufen, wahrscheinlich über den bereits in der Merowingerzeit wichtigen Knotenpunkt Cannstatt und dann weiter das Remstal entlang. Bei realistischen Tagesleistungen ergäbe sich eine Reisezeit von sechs oder sieben Tagen, was bedeutet, dass der Papst, je nachdem, wann er in Calw angekommen war, erst zwischen dem 9. und 11. Dezember in Donauwörth angekommen sein dürfte. Dies wäre somit rund eine Woche nach dem belegten Ausstellen der Urkunde.

Nun hat die mittelalterliche Geschichte schon häufiger bewiesen, dass ein Zurückdatieren einer Urkunde durchaus möglich ist und in unserer Überlegung somit kein hinreichendes Argument für den direkten Weg darstellt. Dies wäre vollkommen zu bestätigen, wenn sich an dieser Stelle durch eine späte Ankunft des Papstes nicht ein Folgeproblem ergäbe. Wir wissen, dass der Papst spätestens am 25. Dezember für das Weihnachtsfest in Verona war und dies ein Termin ist, den man nicht verschieben kann – solche Festtage waren in der Regel ebenso von langer Hand geplant und ein Aufenthalt keinesfalls ein Zufallsprodukt.¹⁹ Hinzu kommt, dass er auf dem Weg noch in Augsburg Station gemacht hat; dies ist in einer zeitgenössischen Chronik belegt.²⁰ Von Augsburg nach Verona sind es über den Brennerpass circa 440 km. Auf diesem Gelände darf man normalerweise keine höhere Tagesleistung als 25 km erwarten. Rechnet man dies hoch, so müsste der Papst Augsburg spätestens am 6. Dezember verlassen haben, um Verona noch rechtzeitig zu Weihnachten zu erreichen. Bei der normalen Chronologie wäre

dies problemlos möglich, denn der Papst ist am 3. Dezember in Donauwörth, könnte einen Tag später in Augsburg sein - es liegt auf dem direkten Weg nach Süden - und wäre in der Lage am 5. Dezember erneut aufzubrechen. Bei 25 km am Tag bräuchte der Papst rund 17 Tage, wäre somit am 23. Dezember am Zielort. Beim Umweg über Calw käme er in Augsburg nicht vor dem 10./11. Dezember los und müsste damit eine unrealistisch hohe Geschwindigkeit von mehr als 30 km pro Tag über 14 Tage lang durchhalten. Somit lässt sich daraus rechnerisch schließen, dass ein Umweg über Calw auch in dieser Phase der Reise nicht möglich war.

Nun stehen wir an dieser Stelle vor dem nicht unerheblichen Problem, dass auf der einen Seite die Mathematik sagt, dass der Besuch des Papstes vor Ort nicht möglich war, auf der anderen Seite aber das Kloster dennoch gegründet wurde und man in diesem Zusammenhang bewusst an das Wirken Papst Leos IX. vor Ort erinnerte. Um dieses Problem sinnvoll aufzulösen, hatte Roman Janssen vor wenigen Jahren eine alternative Deutung geäußert.²¹ Er wies nämlich auf eine Weihe notiz für die Kirche St. Maria und Markus in Althengstett hin, deren Ausstattung im Zuge der Weihe eben auf Papst Leo IX. zurückgehen sollte. Dabei handelte es sich um durchaus bedeutende Reliquien, und man fragt sich zwangsläufig, wie eine gänzlich unbekannte Kirche zu solch einer Ausstattung kommen konnte? Eine mögliche Antwort liefert die Zusammenstellung des Ganzen - wir haben es hier durchgängig mit Reliquien von Heiligen zu tun, die auf der Reichenau verehrt wurden. Janssen folgerte nun weiter, dass die Reichenau alte Besitzrechte im Schwarzwald wieder aufleben lassen wollte, und dazu gehörte es, dass auch das verfallene Kloster Hirsau wieder aufgebaut werden sollte. Um den Grafen Adalbert davon abzubringen seinen Stammsitz nach Calw zu verlagern und Hirsau zu seinem Hauskloster zu machen, musste ein Ausgleich mit ihm geschaffen werden. Und dieser Ausgleich, so Janssen weiter, sei es gewesen, die Kirche in Althengstett so attraktiv wie möglich auszustatten, um dem



Kolorierte Federzeichnung von 1627 in Heinrich Murers Kopie der Chronik des Klosters Reichenau von Gallus Oeheim (Thurgauer Kantonsbibliothek Frauenfeld)

Grafen den dortigen Standort nahezulegen. Wenn wir dieses Szenario weiterdenken, so ginge der Impuls letztlich vom Kloster Reichenau aus, und der Papst wäre eher eine Art Mittelsmann in diesem Konflikt. Der Papst selbst weilte ja nachweislich in diesem Winter vier Tage auf der Bodenseeinsel; Zeit genug für ausgiebige Verhandlungen über Hirsau und Althengstett war also gegeben. Eines wird es in diesem Szenario aber eben nicht gegeben haben, nämlich ein Treffen in Hirsau selbst. Hierin zeigt sich nun die Verbindung zwischen dieser Deutung und der gerade vorgestellten Chronologie.

Wir wissen nicht, was in der Folge geschehen ist und ob es dieses Abkommen jemals gegeben hat, aber wir kennen das Ergebnis, welches lautet: Graf Adalbert ließ das Kloster auf Wunsch des Papstes neu errichten. Aber auch dieses Ergebnis müssen wir einschränken, denn letztendlich kennen wir ja, strenggenommen, nur das Ergebnis, wie es uns die Hirsauer Mönche um 1100 und danach überliefert haben. Die genauen Umstände der Schilderung spiegeln sicher die Art und Weise wieder, wie man im Kloster über die Gründung gesprochen hatte. Eine erlebte Erinnerung war es für die schreibenden Mönche selbstverständlich nicht, schließlich entstand der Bericht mit rund 50 Jahren Abstand. Ebenso bleibt festzuhalten, dass auch keiner der Mönche

physisch bei diesem Treffen zugegen war, denn das Kloster bestand zu dieser Zeit noch nicht. Das Resultat, das uns heute in schriftlicher Form vorliegt, ist somit eine Mischung aus mündlicher Tradition und dem Wissen darum, wie die Geschichte ausging. Man wusste, welche Rolle Papst Leo IX. in der Geschichte des 11. Jahrhunderts gespielt hatte und welche Meriten man ihm zusprach. So dürfte es für die Mönche des frühen 12. Jahrhunderts außer Frage gestanden haben, dass ein so bedeutender Papst wie Leo IX. ein bedeutendes Kloster wie Hirsau mitgegründet hatte.

Trotzdem müssen wir uns nun fragen, warum Forscher diese Aussagen vorbehaltlos geglaubt haben. Der Papst war auf seiner Reise stets nach einem bestimmten Schema vorgegangen: Er besuchte Orte, die für die Familiengeschichte wichtig waren, er führte sakrale Handlungen durch oder förderte Heiligenkulte und ließ ein Schriftstück zurück. Abgesehen vom Schriftstück sind dies alles Elemente, die auch für den Hirsau-Aufenthalt berichtet wurden. Genau deshalb, weil dieser Ablauf so unverfänglich und überzeugend ins Schema passt, wirkt er auf den modernen Historiker unverdächtig. Das Ergebnis ist ein gelungenes Nebeneinander von Fiktivem und einem belegbarem Kern; ein Nebeneinander, das in seiner Gesamtheit so unverdächtig

wirkt, dass wir es heute noch glauben können. Aber im Grunde ist es nichts anders als das, was die Mönche dieser Zeit zu ihrer eigenen Vergangenheit erklärt hatten. Eine Vergangenheit, die nicht gänzlich negiert werden muss, doch sind zentrale Elemente dieser Gründungsgeschichte fraglicher geworden. Wir wissen nicht, ob der junge Graf von Anfang an Pläne hatte, nach Calw umzusiedeln und das Kloster wieder zu errichten oder ob er erst durch den Papst oder gar das Kloster Reichenau darauf aufmerksam wurde. Ob der Papst tatsächlich aktiv Anteil an der Gründung hatte oder ob er eher als Mittelsmann und Vermittler unterwegs war, bleibt nach der gezeigten Rechnung und der alternativen Deutung fraglich. Und noch unwahrscheinlicher ist seine tatsächliche, physische Anwesenheit in Hirsau.

Wie sehr unser heutiges Bild vom Kloster Hirsau von den Deutungen der klosterinternen Geschichtswerke geprägt ist, soll im Folgenden am Beispiel der Vita Abt Wilhelms und deren Verhältnis zum Hirsauer Formular nochmals aus einer anderen Perspektive gezeigt werden. Die Vita gilt als eine der wichtigsten Darstellungen zur Lebenszeit Wilhelms und somit zur Hochphase des Hirsauer Konvents. Bei der Datierung ging die Forschung stets davon aus, dass sie kurz nach seinem Tod niedergeschrieben wurde und lediglich die letzten Kapitel später ergänzt wurden.²² Diese Kapitel enthalten einige negative Darstellungen von Wilhelms Nachfolger Abt Gebhard, der im Jahre 1107 verstarb. Somit schlussfolgerte man, dass diese Ergänzungen über den, in den Augen der Zeitgenossen, schlechten Abt erst nach 1107 niedergeschrieben wurden. Nach neueren Untersuchungen spricht aber vieles dafür, dass die Vita in ihrer Gesamtheit ein Produkt der Zeit nach 1107 ist, deren Widersprüchlichkeiten sich nur mit dem damals herrschenden Zeitgeist im Kloster erklären lassen.²³ Sie ist eben kein akkurates, sondern ein stark selektives Lebensbild des charismatischen Abtes, das massiv von der bereits angesprochenen Suche nach Identität lebt. Man stilisierte Wilhelm in einer bestimmten Form und stellte

ihn als leuchtendes Beispiel dem gerade gescheiterten Gebhard gegenüber. Auch weitere Elemente und Erzählungen der Vita sind stark von Ressentiments gegen äußere Einflüsse auf das Kloster sowie gegen den Bruch mit Wilhelms Traditionen geprägt. In einem solchen Dokument nur eine erbauliche Heiligenvita zu sehen, verfehlt den Kern. Stattdessen sehen wir deutlich, wie die Hirsauer Mönche der zweiten und dritten Generation nach Wilhelm ihre eigenen Ideale auf ihr Vorbild Wilhelm projizierten. Dies ist aber nur verständlich, wenn man die Situation in Hirsau nach 1107 kennt.

Das wohl zentralste Charakteristikum der Vita besteht im gedanklichen Umgang mit den materiellen und ideellen Vermächtnissen Abt Wilhelms, ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch die Vita zieht. Jeder, der versucht, dem Kloster Schaden zuzufügen, wird bestraft. Jeder, der versucht eine Regelung zu umgehen, die Wilhelm eingeführt hatte, wird dafür gemäßregelt. Dieser Strafprozess macht auch vor dem eigenen Abt Gebhard nicht halt. So wird er gerade in den letzten Kapiteln genau dann kritisiert, wenn er mit Wilhelms geistigem Erbe bricht. Somit ist die Argumentation der Vita klar: Abt Wilhelms setzt auch nach seinem Tod sein Wirken fort, nun als Seliger bei Gott. Alles, was Wilhelm begonnen hat, muss fortgesetzt werden und steht nun auch unter speziellem göttlichem Schutz. Und da fällt es natürlich besonders ins Gewicht, dass die Vita gleich zu Beginn äußerst ausführlich berichtet hatte, es sei Abt Wilhelm gewesen, der eine Urkunde für das Kloster Hirsau erwirkt hatte. Ja, die Vita lässt aufgrund ihrer Erzählweise gar keinen Zweifel daran aufkommen, dass Wilhelms Handlungen eine Notwendigkeit darstellten, denn die vorherigen Urkunden, die der Graf von Calw aufgesetzt hatten, beinhalteten aus dieser Perspektive nur betrügerische Absichten. Daher, so impliziert die Vita, sei es selbstverständlich, dass es der herausragende Abt war, der dieses Schriftstück mit all seinen unkonventionellen Inhalten erstellt habe. Wir erhalten auf diese Weise fast den Eindruck, als ob die

Vita die Erstellung dieser Urkunde rechtfertige und ihr obendrein noch mehr Autorität und Glaubwürdigkeit verleihe. Es besteht somit auf argumentativer Ebene durchaus ein Zusammenhang zwischen Vita und Hirsauer Formular, der sich leicht damit erklären lässt, dass wir es hier mit zwei Produkten derselben Zeit zu tun haben. Zwei Quellen, die zu Beginn des 12. Jahrhunderts unter denselben Vorzeichen entstanden sind.

Um die Verbindung zwischen den beiden Schlüsselquellen aufzuzeigen, sei zunächst das Wichtigste zum Hirsauer Formular zusammengefasst. Beim Hirsauer Formular handelt es sich um einen Kunsttitel der Forschung, denn an sich haben wir es hier mit einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. für das Kloster Hirsau zu tun, die wegen ihrer Adaption durch andere Klöster in der Forschung so benannt wurde.²⁴ Die Urkunde ist auf den Oktober des Jahres 1075 datiert, im Anschluss an die gräfliche *traditio*. Rein inhaltlich besticht die Urkunde vor allem durch ihre ungewöhnliche Länge sowie durch einige Dispositionen, die in den 1070er Jahren ihresgleichen suchen. Für die Forschung war schnell klar, dass dieses Dokument quasi den Zeitgeist des Investiturstreites widerspiegeln, und sie führte dies auf das Wirken Abt Wilhelms zurück. Das Problem hieran ist nur, dass das Dokument genau das gar nicht aussagt.

Bei genauer Betrachtung fällt auf, dass es Graf Adalbert war, der diese Urkunde veranlasst hatte. Dies ist auch kein Wunder, stand er doch zu diesem Zeitpunkt sowohl mit dem König als auch mit dem Papst in Kontakt, Abt Wilhelm dagegen erst später. Daher ist es nur natürlich, dass auch die Urkunde bezeugt, sie sei „*predicti comitis rogatu*“ niedergeschrieben worden.²⁵ Auch die Dispositionen offenbaren, dass die Urkunde gar kein neues Recht schafft, sie bestätigt lediglich narrativ die zuvor getroffenen Verfügungen des Grafen, eben das, was er im Zuge der erwähnten *traditio* zu geben gewillt war. Man erkennt dies deutlich daran, dass alle Verben in diesem Bereich der Urkunde im Perfekt stehen.²⁶

Bei kritischer Betrachtung scheint es eher so als imitiere die Urkunde nur eine ältere des 11. Jahrhunderts, dies aber mit großem Geschick und vermutlich großem Aufwand, immerhin trägt sie ein Siegel aus der Zeit Heinrichs IV. und zeichnet die Schrift eines bekannten Kanzlers nach. Die häufig zitierten direkten Übernahmen des Textes beginnen darüber hinaus erst mit dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Es ist doch mehr als verwunderlich, dass eine Urkunde, die geradezu als Muster des klösterlichen Freiheitsstrebens angesehen wird, 30 Jahre lang ignoriert wird, um dann in auffällig großer Anzahl rezipiert zu werden. Schuld an dem Glauben, es handle sich um ein Produkt der 1070er Jahre und vor allem des Abtes Wilhelm, sind die erzählenden Quellen, die genau dies behaupten, allen voran die Vita Wilhelms von Hirsau. Die Vita klärt sehr wortreich, warum die Erstellung einer Urkunde durch Abt Wilhelm geradezu eine Notwendigkeit darstellte und vor allem, dass nur diese überdauern konnte.²⁷ Auch die häufig zitierte Stelle bei Berthold von Reichenau, die ein Vorhandensein der Urkunde im Jahre 1075 zu belegen scheint, ist kritisch zu betrachten.²⁸ Im Grunde sagt diese Stelle nichts anderes aus, als dass Graf Adalbert das Kloster den Titularheiligen übergeben habe. Und diese Übergabe sei nun rechtlich mit einem „*testamentarium regiae maiestatis*“ bestätigt worden. Diese Formulierung ist ziemlich unspezifisch und beinhaltet ohnehin nur den Teil der Erzählung, der stets außer Frage stand. Was diese Stelle aber eben wieder nicht belegen kann, ist, dass es sich bei diesem Schriftstück um das Hirsauer Formular in der heute überlieferten Form handelt. Wenn man dies dennoch glaubt, dann schenkt man den erzählenden Quellen, wie Berthold oder der Vita Wilhelms, mehr Glauben als dem, was das Schriftstück selbst aussagen kann.

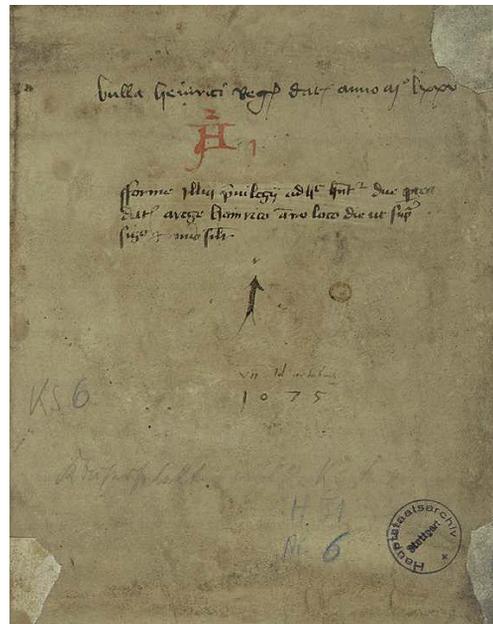
Doch alleine die Zeitgenossen sollte man für diese Deutung nicht tadeln. Fast noch folgenreicher war die Behandlung des Themas durch die moderne Forschung, insbesondere in Hinblick auf die Echtheitskritik der Urkunde. Als im Jahre 1941 die Urkunden Heinrichs IV. in

kritischer Edition herauskamen, entschied sich der Herausgeber, Dietrich von Gladiss, dazu, die Hirsauer Urkunde als Fälschung zu titulieren. Eine Festlegung, die in der Folge häufig in Zweifel gezogen wurde. Man hatte ab diesem Zeitpunkt geradezu das Gefühl, dass zahlreiche Forscher großen Aufwand betrieben, dieses Urteil zu widerlegen. Noch folgenreicher war ein Buch des österreichischen Historikers Theodor Mayer.²⁹ Darin untersuchte er frühstaatliche Strukturen im Mittelalter sowie das Verhältnis zwischen Adel und Königtum. Um den Wandel im 11. Jahrhundert im Verhältnis zwischen diesen Gewalten erklären zu können, betrachtete Mayer vor allem Vogteirechte und Immunitätsbestimmungen, die er als maßgeblich für diesen Umbruch hielt. Somit kamen klösterliche Dokumente, die eben beides enthielten, in den Fokus einer an sich rein verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Untersuchung. Für Mayer stellte das Hirsauer Formular sein Musterargument dar, das er durch die gesamte Studie als solches benutzte. Er stand nur methodisch vor einem Problem: Er musste das Hirsauer Formular für echt erklären. Nach zahlreichen Vergleichen mit anderen klösterlichen Dokumenten stand für Mayer fest, dass man in Hirsau aus bestehendem Material kompiliert und dadurch auf keinen Fall etwas erfunden habe. Für ihn war hiermit der endgültige Beweis für die formelle Echtheit der Urkunde erbracht. Diesen Schluss haben in den folgenden Jahrzehnten dutzende Forscher direkt zitiert, denn Mayers Urteil gilt, mit wenigen Ausnahmen, bis heute als gültiges Urteil zum Hirsauer Formular.

Der wohl zentrale Beitrag, der versuchte diesen Befund auch aus diplomatischer Sicht zu untersuchen, stammt aus dem Jahre 1975, und auch dieser blieb folgenreich.³⁰ Alfred Gawlik hatte es sich zur Aufgabe gemacht, neben der inhaltlichen Echtheit der Urkunde, die seit Mayer als gegeben galt, nun auch die formelle Echtheit zu betrachten. Er setzte sich dabei mit einigen Kritikpunkten auseinander, besonders in Hinblick auf die Schrift, das verwendete Siegel und auch typische Gepflogenheiten der königlichen

Kanzlei. So kam er zu dem Schluss, dass es sich beim Hirsauer Formular in der heute überlieferten Form um eine täuschend genaue Nachzeichnung einer echten Urkunde handle, die nur wenige Jahre danach angefertigt wurde und die inhaltlich nicht verändert worden sei. Das ist dahingehend wichtig, da sich nun ab dieser Zeit beide Urteile über die Urkunde durchgesetzt hatten: Mayers inhaltliche Echtheit und Gawliks formell echte Nachzeichnung. Folgenreich war nun, dass Gawlik sich an einer verfassungsrechtlichen Deutung des Befundes versuchte.

Auf der Rückseite des Hirsauer Formulars findet sich nach einer archivarisches Beschreibung des Inhalts und der bereits bekannten Datierung der Satz: „forme illius privilegii adhuc habentur due partes“ (sinngemäß: „Abschriften dieses Privilegs werden bis heute in zweifacher Ausfertigung besessen“). Dies ist ein vielzitiertes Satz, denn er scheint offensichtlich zu belegen, dass das Hirsauer Formular sogar in zwei Varianten im



Rückseite des Hirsauer Formulars (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H51 U6, verso)

Hirsauer Archiv lag. Nun schaut Gawlik noch genauer auf die weitere Beschreibung dieser beiden Abschriften und liest: „sigillo et monogrammate similter“ („in Siegel und Monogramm gleichartig“). Wenn man also in der Folge in der Forschung davon lesen konnte, dass die Hirsauer Urkunde in zwei besiegelten Varianten vorlag und dies ein klarer Beleg für deren Besonderheit sei, dann basiert diese Aussage nur auf Gawliks Deutung und im Besonderen nur auf seiner speziellen Lesart der letzten Zeile des rückseitigen Vermerks.

Diese Deutung ist aber aus paläographischer Sicht fraglich.³¹ Hierzu muss nochmals der Vermerk auf der Rückseite der Urkunde betrachtet werden. Das erste Wort ist relativ klar erkennbar, man erkennt die Buchstaben S-I-G-O. Es spräche nichts dagegen dies mit „sigillo“ zu übertragen. Es folgt ein „et“, ein drittes Wort, das in erster Linie aus Schäften besteht und etwas schwieriger zu lesen ist und schließlich ein gekürztes „similiter“. Gawlik hat nun dieses dritte Wort als M-N-O gelesen und mit dem Wort „monogrammate“, also Monogramm, übersetzt. Seiner Deutung nach möchte der Archivar sagen: Das Hirsauer Formular war in zwei Ausfertigungen vorhanden, und beide waren mit demselben Siegel und Monogramm versehen. Das, da müsste man ihm rechtgeben, wäre wirklich singulär für die Mitte des 11. Jahrhunderts. Doch bei genauerem Hinsehen erkennt man bei dem angesprochenen dritten Wort vier Schäfte, für M-N bräuchte man aber fünf. Ebenso sieht man, dass Schaft eins und zwei oben geschlossen sind und unten offen, während Schaft drei und vier oben offen und unten geschlossen sind. Daher ergeben sich die Buchstaben N-U-O. Außerdem ist das Wort mit einem sogenannten R-Haken, der für ausgefallenes R + Vokal steht, überschrieben. Daher löst sich das Wort als „numero“ auf. Und in diesem Kontext läge es auch näher, das erste Wort nicht als „sigillo“, sondern als „signo“ zu lesen. Im Ganzen also: „signo et numero similter“. Der Archivar möchte uns damit lediglich sagen, dass er beide Exemplare unter derselben Signatur und

Nummer abgelegt habe. Er sorgt für eine Systematik, er schafft Ordnung, die nachvollziehbar und verfolgbar sein soll - dies ist schließlich seine Aufgabe. Nichts anderes teilt er uns an dieser Stelle mit. Auf dieser Notiz alleine eine verfassungsgeschichtliche These über die Bedeutung der Urkunde für das 11. Jahrhundert und die Rechtsgebräuche der Kanzlei aufbauen zu wollen, geht völlig an der Aussage des Vermerks vorbei.

Des Weiteren lesen wir häufig, dass das Zweitexemplar als verschwunden gilt, was weitere Untersuchungen erschwert, da wir weiterhin nur auf das Hirsauer Formular in der überlieferten Form angewiesen sind. Aber auch diese Aussage ist inhaltlich falsch. Die Urkunde ist weder verschwunden, noch zerstört, sondern liegt im Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter der Signatur A491 U1. Es handelt sich hierbei um ein Vidi-mus des 15. Jahrhunderts, also in etwa der Zeit, aus der der eben vorgestellte Dorsalvermerk stammt. Darin wurde der Text der uns bekannten Urkunde wörtlich und ohne Veränderungen inseriert. Ebenso ist diese Urkunde nicht besiegelt, und sie trägt keinerlei Spuren davon, dass es einmal anders gewesen sein könnte. Damit können wir auch die These endgültig streichen, dass es jemals zwei besiegelte Fertigungen des Hirsauer Formulars gegeben hätte und auch alle daraus abgeleiteten Thesen.

Neben diesen Argumenten existieren noch zwei eher inhaltlich-textkritische Argumente, die vor allem die spätere Entstehung der Urkunde plausibel erscheinen lassen. Als die größte Schenkung einer Einzelperson an das Kloster im Jahre 1103 getätigt wurde, verwies man in dieser Schenkungsurkunde recht lapidar bei Verstößen auf die Poenformel eines apostolischen Privilegs, also entweder auf die Urkunde Papst Gregors VII. oder die Urbans II. Beides sind recht unspektakuläre Schriftstücke, deren Poenformeln exakt dem Kanzleigebrauch der Zeit entsprechen. Dagegen enthält das Hirsauer Formular eine extrem radikale, überdimensionierte Poenformel, die einem quasi die Apokalypse in

den dunkelsten Farben vor Augen führt. Nun stellt sich die berechnete Frage, warum für eine so wichtige Schenkung nicht darauf verwiesen wurde. Die recht einfache Antwort mag lauten: Man konnte es nicht, denn das Hirsauer Formular in der heutigen Form mit eben dieser Poemformel lag damals noch gar nicht vor.

Und um ein letztes Argument einzuführen: Das Hirsauer Formular verbietet die Einsetzung eines Untervogtes. Diese Formulierung ist aufschlussreich, denn der Begriff des Untervogtes, des subadvocatus, ist zwar im 11. Jahrhundert durchaus belegt, doch nur in Privaturkunden und vor allem nur westlich des Rheins.³² Im Reich kennt man ihn in dieser Form nicht. Alle Urkunden aus der Salierzeit, die diesen Begriff benutzt hatten, wurden später als Fälschung entlarvt.³³ Die Verwendung in größerem Stil beginnt im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. In der königlichen Kanzlei finden wir Belege erst aus den 1130er Jahren unter Kaiser Lothar III. Ein Nachdenken über die Rechte oder die blanke Existenz eines Untervogtes führt direkt in die Gedankenwelt und den Kanzleigebrauch des 12. Jahrhunderts, aber nicht in die 1070er Jahre. Es handelt sich um einen weiteren Hinweis darauf, in welcher Zeit wir das Hirsauer Formular in der heutigen Form verorten sollten.

Was sind nun die Auswirkungen dieser Ergebnisse auf unser Bild des Klosters Hirsau? Oder etwas zugespitzt formuliert: Haben wir auf einer ereignisgeschichtlichen Ebene noch etwas Handfestes, was man auf eine Informationstafel am Kultort schreiben oder was man in der Schule behandeln kann? Trotz zahlreicher Umdeutungen kann festgehalten werden, dass keine der bekannten Episoden der Hirsauer Geschichte gänzlich gestrichen werden muss. Wir müssen allerdings bei einzelnen Details, die uns als gesichert galten, vielleicht nun wieder ein Fragezeichen setzen. Gleichzeitig müssen wir bei einzelnen Aussagen, die uns als handfest galten, vielleicht nun besser den Konjunktiv benutzen. Kurz gesagt: Das, was wir über das Kloster Hirsau im Hochmittelalter gesichert aussagen

können, hat abgenommen. Dafür haben wir an Stellen, an denen wir etwas eingebüßt haben, auch etwas dazugewonnen. Auch wenn wir vielleicht nicht mehr mit Bestimmtheit behaupten können, dass Papst Leo IX. einmal physisch in Hirsau war, können wir nun durch mentalitätsgeschichtliche Ansätze einen Blick in eine Zeit werfen, über die die Quellen sich fast gänzlich ausschweigen. Wir können versuchen, zwischen den Zeilen die Ideale, Wünsche und Nöte einer Generation von Mönchen zu erkennen, die für uns fast gänzlich namenlos überliefert wurde.

Auf einer anderen Ebene hat sich einmal mehr gezeigt, wie Forschung im Allgemeinen und Forschung zu Klöstern im Speziellen in den letzten Jahrzehnten funktioniert hat. Einerseits wurden Betrachtungen aus angrenzenden Forschungsbereichen wie der Rechts- und Verfassungsgeschichte als maßgebliche Urteile akzeptiert, obwohl diese Forschungen sich gar nicht für Klöster interessiert hatten. Andererseits wurden solche Urteile über Generationen hinweg übernommen und, was noch viel folgenreicher war, oft kritiklos akzeptiert. Was die Folgen dieser Verflechtungen und Übernahmen sind, das konnten die gezeigten Beispiele anschaulich demonstrieren. Vor allem offenbaren die Beispiele, wie wichtig es ist, die zentralen Quellen ganzheitlich und vor allem kontextualisiert zu betrachten. Es hat die Forschung auf ziemlich absurde Bahnen geführt, Dokumente wie die Vita Wilhelms oder das Hirsauer Formular in Einzelteile zu zerlegen oder Auszüge daraus für Thesen in anderen Forschungsbereichen zu benutzen.

Bei aller Skepsis gegenüber den überlieferten Quellen ist es dennoch wichtig zu betonen, dass wir es hier nicht mit Fälschungen zu tun haben. Die Gründe, warum ein mittelalterlicher Text Unwahrheiten, Widersprüche oder Erfindungen enthalten kann, sind vielschichtig, aber alle haben sie gemeinsam, dass sie nicht mit einer modernen Definition einer bewussten Fälschung einhergehen. Wenn also die Mönche

zu Beginn des 12. Jahrhunderts die Vergangenheit zu Pergament brachten, dann basierten ihre Ausführungen auf dem, was sich als mündliche Tradition erhalten hatte, auf dem, was sie tagtäglich erlebten und vor allem auf dem, an was sie ehrlich und unvoreingenommen glaubten. Aus diesem eigenartigen Gemisch an Erzähltem, Erlebtem und Geglaubtem mussten die Mönche Kraft schöpfen, ihr Gottvertrauen stärken und ihrem eigenen Dasein Sinn verleihen. Daher finden wir in den überlieferten Texten eine selektive Auswahl an Schilderungen, Beschreibungen und Identifikationsfiguren, die diesem Zweck dienen sollten. Doch was diesen Zweck erfüllen konnte, war keineswegs in Stein gemeißelt, es wandelte sich, genauso wie Ansichten über gottgefälliges Leben

und die Bewertungen von Personen und Ereignissen sich im Laufe der Zeit wandelten. Und dies nicht, weil sich etwa die Vergangenheit, über die berichtet wurde, verändert hätte, sondern weil die Gegenwart des Schreibenden und somit seine Vorstellungswelt eine andere war. Wenn es also kein einheitliches Hirsauer Geschichtsbild gab, sondern eher verschiedene Formen von Geschichtsdeutung zu unterschiedlichen Zeiten, dann haben wir es eben nicht mit Unwissenheit oder Fälschung zu tun, sondern wir beobachten quasi die Mönche unterschiedlicher Zeiten bei ihrer ganz individuellen Suche nach ihrem Sitz im Leben. Der heutige Historiker kann dies nur im Ansatz erkennen und nur dort, wo ihm die Mönche etwas hinterlassen haben.

Quellen und Literatur

- Bloch, Raissa: Die Klosterpolitik Leos IX. in Deutschland, Burgund und Italien, in: Archiv für Urkundenforschung 11 (1930), S. 176-257.
- Brändle, Stefan: Marine Le Pens entlarvendes Geschichtsbild, in: Der Standard, 11.04.2017 (<http://derstandard.at/2000055789854/Marine-Le-Pens-entlarvendes-Geschichtsbild>).
- Claus, Martin: Die Untervogtei: Studien zur Stellvertretung in der Kirchengvogtei im Rahmen der deutschen Verfassungsgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts, Siegburg 2002.
- Dahlhaus, Joachim: Urkunde, Itinerar und Festkalender. Bemerkungen zum Pontifikat Leos IX., in: Bernard Barbiche/Rolf Große (Hgg.): Aspects diplomatiques des voyages pontificaux, Paris 2009, S. 7-30.
- Drumm, Denis: Das Hirsauer Geschichtsbild im 12. Jahrhundert: Studien zum Umgang mit der klösterlichen Vergangenheit in einer Zeit des Umbruchs, Ostfildern 2016.
- Egon Krenz fordert differenzierteres DDR-Geschichtsbild, in: Die Welt, 13.03.2017 (<https://www.welt.de/regionales/berlin/article162787437/Egon-Krenz-fordert-differenzierteres-DDR-Geschichtsbild.html>).
- Fried, Johannes: Canossa: Entlarvung einer Legende; eine Streitschrift, Berlin 2012.
- Gawlik, Alfred: Analekten zu den Urkunden Heinrichs IV., in: DA 31 (1975), S. 370-419.
- Goetz, Hans-Werner: Die Gegenwart der Vergangenheit im früh- und hochmittelalterlichen Geschichtsbewusstsein, in: HZ 255 (1992), S. 61-98.
- Jakobs, Hermann: Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites, Köln 1961.
- Jakobs, Hermann: Eine Urkunde und ein Jahrhundert. Zur Bedeutung des Hirsauer Formulars, in: ZGO 140 (1992), S. 39-60.
- Marshall, Christoph: Geschichtsbild von Regierungsgnaden, in: Der Tagesspiegel, 04.01.2017 (<http://www.tagesspiegel.de/kultur/streit-um-polnisches-kriegsmuseum-geschichtsbild-von-regierungsgnaden/19205344.html>).
- Mayer, Theodor: Fürsten und Staat. Studien zur Verfassungsgeschichte des deutschen Mittelalters, Weimar 1950.
- Melville, Gert: Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter, in: Reinhardt Koselleck/Heinrich Lutz/Jörn Rüsen (Hgg.): Formen der Geschichtsschreibung, München 1982, S. 86-146.
- Naß, Klaus: Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert, Hannover 1996.
- Paravicini, Werner: Die Wahrheit der Historiker, München 2010.

- Reinke, Martina: Die Reisegeschwindigkeit des deutschen Königshofes im 11. und 12. Jahrhundert nördlich der Alpen, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 123 (1987), S. 225-251.
- Robinson, Ian Stuart Robinson: Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz (MGH SS rer. Germ. NS. 14), Hannover 2003.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser in leicht abgeänderter Form bei der Mitgliederversammlung des Vereins Freunde Kloster Hirsau e.V. am 05. Mai 2017 in Hirsau gehalten hat.
- 2 Christoph Marshall: Geschichtsbild von Regierungsgnaden, in: *Der Tagesspiegel*, 04.01.2017 (<http://www.tagesspiegel.de/kultur/streit-um-polnisches-kriegsmuseum-geschichtsbild-von-regierungsgnaden/19205344.html>)
- 3 Egon Krenz fordert differenzierteres DDR-Geschichtsbild, in: *Die Welt*, 13.03.2017 (<https://www.welt.de/regionales/berlin/article162787437/Egon-Krenz-fordert-differenzierteres-DDR-Geschichtsbild.html>)
- 4 Stefan Brändle: Marine Le Pens entlarvendes Geschichtsbild, in: *Der Standard*, 11.04.2017 (<http://derstandard.at/2000055789854/Marine-Le-Pens-entlarvendes-Geschichtsbild>)
- 5 Hayden White: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986.
- 6 Werner Paravicini: *Die Wahrheit der Historiker*, München 2010.
- 7 Franz-Josef Schmale: *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985.
- 8 Hans-Werner Goetz: Die Gegenwart der Vergangenheit im früh- und hochmittelalterlichen Geschichtsbewußtsein, in: *HZ* 255 (1992), S. 61-98.
- 9 Gert Melville: Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter, in: Reinhardt Koselleck/Heinrich Lutz/Jörn Rüsen (Hgg.): *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, S. 86-146.
- 10 Stefan Weinfurter: Reformidee und Königtum im spätsalischen Reich. Überlegungen zu einer Neubewertung Kaiser Heinrichs V., in: Stefan Weinfurter (Hg.): *Reformidee und Reformpolitik im spätsalisch-frühstauischen Reich*, Mainz 1992, S. 1-45.
- 11 Zu dieser Problematik grundlegend: Denis Drumm: *Das Hirsauer Geschichtsbild im 12. Jahrhundert: Studien zum Umgang mit der klösterlichen Vergangenheit in einer Zeit des Umbruchs*, Ostfildern 2016, S. 35-38.
- 12 Eugen Schneider (Hg.): *Codex Hirsaugiensis*, Stuttgart 1887, fol. 2a/b und 25a/b.
- 13 Klaus Naß: Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert, Hannover 1996.
- 14 Nach wie vor grundlegend für den skizzierten Reiseweg und die Urkundentätigkeit: Raissa Bloch: Die Klosterpolitik Leos IX. in Deutschland, Burgund und Italien, in: *Archiv für Urkundenforschung* 11 (1930), S. 176-257.
- 15 Joachim Dahlhaus, *Urkunde, Itinerar und Festkalendar. Bemerkungen zum Pontifikat Leos IX.*, in: Bernard Barbiche/Rolf Große (Hgg.): *Aspects diplomatiques des voyages pontificaux*, Paris 2009, S. 7-30.
- 16 Drumm: *Geschichtsbild*, S. 90-98.
- 17 Johannes Fried: *Canossa: Entlarvung einer Legende; eine Streitschrift*, Berlin 2012.
- 18 Martina Reinke: Die Reisegeschwindigkeit des deutschen Königshofes im 11. und 12. Jahrhundert nördlich der Alpen, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 123 (1987), S. 225-251.
- 19 Hans Martin Schaller: Der heilige Tag als Termin mittelalterlicher Staatsakte, in: *DA* 30 (1974), S. 1-24.
- 20 Georg Heinrich Pertz (Hg.): *Herimanni Chronicon* (MGH SS 5), Hannover 1844, S. 129.
- 21 Roman Janssen: Papst Leo IX., Graf Adalbert von Calw und die Weihe von St. Maria und Markus in Althengstert: Über die Neugründung des Klosters Hirsau im Spiegel einer Weihe notiz zum Jahre 1049, in: Sönke Lorenz/Stephan Molitor (Hgg.): *Text und Kontext: historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt*, Ostfildern 2011, S. 59-74.
- 22 Hermann Jakobs: *Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites*, Köln 1961, S. XVIII.
- 23 Drumm: *Geschichtsbild*, S. 126-136.
- 24 Hierzu grundlegend: Hermann Jakobs: *Eine Urkunde und ein Jahrhundert. Zur Bedeutung des Hirsauer Formulars*, in: *ZGO* 140 (1992), S. 39-60.
- 25 *DH IV* 280, S. 362.
- 26 *Ebd.*, S. 359-361.

- ²⁷ Wilhelm Wattenbach (Hg.): *Vita Willihelmi abbatis Hirsaugiensis* (MGH SS 12), Hannover 1856, S. 212.
- ²⁸ Ian Stuart Robinson (Hg.): *Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz* (MGH SS rer. Germ. NS. 14), Hannover 2003, S. 233.
- ²⁹ Theodor Mayer: *Fürsten und Staat. Studien zur Verfassungsgeschichte des deutschen Mittelalters*, Weimar 1950.
- ³⁰ Alfred Gawlik: *Analekten zu den Urkunden Heinrichs IV.*, in: DA 31 (1975), S. 370-419.
- ³¹ Zusammenfassung bei Drumm: *Geschichtsbild*, S. 120-122.
- ³² Martin Claus: *Die Untervogtei: Studien zur Stellvertretung in der Kirchenvogtei im Rahmen der deutschen Verfassungsgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts*, Siegburg 2002.
- ³³ Dazu Drumm: *Geschichtsbild*, S. 123-125.

Bildnachweis

- S. 75 links: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Henry_IV_\(HRE\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Henry_IV_(HRE).jpg).
- S. 75 rechts: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Heinrich_im_Evangeliar_von_St._Emmeram.jpg.
- S. 76: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hirsau_Karte_Bausubstanz.jpg.
- S. 77 links: Autor.
- S. 77 rechts: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alsace_Mont_Sainte-Odile_25.JPG?uselang=de.S.
- S. 78 links: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Andlau_-_%C3%A9glise_Saint-Pierre.jpg.
- S. 78 rechts: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Saint-Di%C3%A9-des-Vosges-Clo%C3%AEtre1.jpg>.
- S. 81: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Plan_der_Insel_Reichenau_1627.jpg.
- S. 84: https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/zoom.php?bestand=5146&id=3601511&gewaehlteSeite=01_0001236933_0002_1-1236933-2.png&screenbreite=1280&screenhoehe=1024.



Abb. 1: Altartafel Ende 15. Jb. (Ausschnitt). Im Vordergrund die Heiligen Benedikt und Aurelius, im Hintergrund das Aureliuskloster.